

Fränkische Topographie (2)

Staffelberg

Hinter mir liegt ein Vortrag auf Schloß Schney über die Problematik fränkischer Identität und so eingestimmt, gehe ich, die Abendsonne nutzend, von Staffelstein fast gerade und gleichmäßig steil den Weg in die Höhe.

Vor mir ragt der Berg auf, in seiner Mitte die Reihe der Felsen, einzelne Türme stehen nebeneinander, acht oder neun mag man von unten zählen.

Ist der erste Wald durchquert, voll mit alten Buchen, die ihre Wurzeln nackt nach außen kehren, kommt man auf eine Wiese, die Felsen ragen nun direkt vor einem, kleine Zinnen finden sich zwischen den Türmen, diese in kleinere Einheiten aufteilend, und das Zählen wird sinnlos. Oben stehen kleine schwarze Menschenfiguren im Gegenlicht, überwiegend, so man das von unten ausmachen kann, paarweise geordnet.

Staffelberg, Zeugenberg vor der Jurakette, keltisches Oppidum Menosgada im 1. Jh., germanisches Heiligtum um 400 n. Chr., christliche Kirche ab 1651, Einsiedelei dort oben, und immer des Badener Scheffels Gedicht im Ohr „Den heil'gen Veit von Staffelstein bin ich emporgestiegen“, im letzten Jahrhundert hochstilisiert zum *Lied der Franken*. Auch wenn der Veitsberg irgendwo nebenan steht, hier lebte der Einsiedel, lebt noch allein durch dieses Lied. Ich aber suche einen eigenen Zugang: Ja, lieber Staffelberg, gern' würde ich dich mögen, ohne diesen Ohrwurm und der fränkischen Fahne am Gipfel.

In der Senke zwischen den beiden höchsten Punkten dann die kleine Wirtschaft mit dem Scheffelzimmer, die Adelgundiskapelle, von hier steigt die Wiese leicht an, hin zu den Felsen, die nun aussehen wie Riesentische, wie Klippen vor dem Meer unten, rabenbestanden, so habe ich es einst an einem Nebeltag gesehen. Da war es am schönsten.

Die, die mutiger sind als ich, wagen sich nach vorne, mir aber zittern die Knie, schau ich nur hin. Und gar die Paragleiter, sie stürzen sich hinab, als müßten sie sich Scheffel beweisen:

Ich wollt mir wüchsen Flügel.

Sodenberg

Der Berg über der Saale, ein steinerner Riegel. Quer steht er zur Durchgangsstraße, quer zum Verlauf der Rhönberge in der Nähe, doch gerade so ist er weithin sichtbar, ist unverkennbar.

Der höchste Berg der Vorrhön heißt es, ein ehemaliger Vulkan, einer der wenigen Berge, die im letzten Jahrhundert deutlich an Höhe verloren haben, auch ohne Eruptionen, ganz banal und kommerziell abgebaut wurde der Basaltschlot am Gipfel. 506 m maß der Berg einst, nun sind es nur mehr 481.

Vorgelagert ist die *Gans*, eines der fränkischen Trockenrasengebiete, ein Ort für Küchenschellen und Adonisröschen und andere seltene Pflanzen und Getier. Von hier aber auch der weite Blick zum Thüringer Wald, den Gleichbergen, die Haßbergkette, die Steigerwaldbuckel, die gesamte westliche Rhön vom Dreistelz bis hin zum abschließenden Kreuzberg, dahinter lugen Dammersberg und Eierhauck, die dem Wanderer verbotenen Berge, und vorne im Tal wächst die Stadt Hammelburg in die sie umgebenden Rebhügel hinein.

Am Ende der Zufahrt stehen alt gemauert die Schafställe, aus ihnen dringt Blöken, es wuseln Schafe und Lämmer. Der alte Gutshof hält die Gaststätte offen, der Wirt bietet Lammfleisch in allen Variationen. Ach hätt' ich doch vorher nicht in die Ställe gesehen, das Mäen gehört.

Um Karlstadt herum

Grau in grau, auf graue Felsen aufgesetzt, die graue Burg, reichlich kontrastarm und im Dunst kaum auszumachen, die eine stehengebliebene Pallaswand vor dem Gestein nahe am Abgrund.

Der Einstieg zum Aufstieg ist nicht gleich zu finden, liegt zwischen Dorf kino und Dönerlokal, ein schmaler Durchgangspfad nur auf privatem Gelände. Vorbei geht der Weg an einem romantisierenden Spielzeugschlössl, dann erreicht man von hinten durch die kalte Küche, sagt man, durch den einstigen Vorhof, eine durchaus gepflegte Anlage, dahinter die Burg. Kellergewölbe gibt es dort, Mulden, Grasflächen, Platz eigentlich zum Fetenfeiern, denke ich praktisch, doch jetzt zumindest im Winter ist die Anlage unbenutzt, dosen- und flaschenfrei, sauber wie geleckert.

Von der Karlsburg, die im Bauernkrieg zerstört, nicht wieder aufgebaut wurde, geht der Blick über den Abgrund auf den Grundriß der Stadt jenseits des Mains. Die Häuser stehen dort in rechtem Winkel aneinander geordnet, kreuz und quer im eigentlichen Sinne, eingeschlossen von der Stadtmauer mit ihrem trapezförmigen Grundriß. Die Breitseite der Mauer zeigt zum Main hin, hier ist der Bering fast geschlossen, unterbrochen nur von drei Tortürmchen. In der Mitte des Gevierts, wie es sich gehört, stehen die Kirche, das Rathaus, noch zwei, drei Treppengiebelbauten.

Der Blick von der Burg schwenkt nach rechts, nehmen wir uns die kleine Freiheit, lassen wir ihn beim Oberen Tor enden, ausgeschlossen bleibt so das Schwenk-Zementwerk. Von hier oben ist dieser Selbstbetrug möglich, doch kämen wir von Osten herab die Straße, oder von Norden, dann hätten wir unweigerlich vor uns den gigantischen Kontrast, den unübertroffenen Mißgriff, das vielleicht größte Anblickübel Frankens, schlimmer noch als die Kraftwerkstürme von Grafenrheinfeld, doch wo zählt ein Blick, wenn in Arbeitsplätzen gerechnet wird.

Hinter der Stadt, wo die Mauer geöffnet ist, zur Bahn hin, ziehen sich die weißen Häuschen der Siedler die Hänge hoch, hin auf die runde Kuppe des Saurpurzel zu, ein knapper

Wald bedeckt sie, wie ein Kopf mit Bürstenhaarschnitt.

Drüben dann: der Weg nach Norden vom Saurpurzel, vorbei an großen Erdaushüben (wofür denn bloß?), dann direkt am Hang entlang, hoch über den Reben, herum um einen gewaltigen keilförmigen Einschnitt, den Haingestellgraben, und immer wieder nach vorne, zum Steilhang hin, zur Aussicht.

Der Main ist hier ein richtiger Strom, fließt breit dahin, von kleinen Inselchen geteilt. Richtung Karlstadt ist's noch nebelig, das Zementwerk ein verschleierter Wolkenkratzer, aber Richtung Gemünden ist schon die reinste Freundlichkeit.

Auf dem Main gleiten die Lastkähne, ziehen Keile hinter sich her mit Waschbrett-Riffelmuster, das in der Morgensonne glitzert. Dort, wo sich zwei entgegenkommen, entsteht ein Durcheinander der Muster, nicht mehr berechenbar, die Chaostheorie läßt grüßen.

Und hinter dem Main, drüben, wo die Felder sich leicht und sanft den Hang hochziehen, da leuchtet ein anderes Muster aus verschiedenen Braun-Grün-Gelbstufen, von weißen Wegen begrenzt und geteilt, die fränkische Fleckerl-teppichgeometrie.

Oben kommt der Wanderer nun an die steilste Stelle, wo ein Teil des Berges 1784 hinabstürzte, kommt zu einem Wäldchen, und dann dahinter, o Schreck o Graus, das alpine Edelweiß, doppelmannshoch aus Metall, das seinesgleichen sucht und es allenfalls im riesigen Draht-Radfahrer über dem Kleinziegenfelder Tal findet, eine weitere Beleidigung des Auges, und dies ohne dass es jemandem einen Arbeitsplatz verschaffte.

Hier, am Grainberg kurz vor dem Abstieg nach Gambach, dehnt sich das Natuschutzgebiet nun in voller Breite: Kalksteintrockenrasen, nahe der Grenze zum Bundsandstein schon, mainfränkischer Faserschirm-Erdseggen-Trockenrasen genauer. So hat alles seinen Namen. Hier blühen die blaue fränkische Blume, die Küchenschelle, der Blaue Faserschirm, Appenninen-Sonnenröschen, Edelgämmander. Eine Steppenheide ist's, heiß brennt die Sonne auf den Kalk. Dort leben seltene Pflanzen und Tiere mit seltsamen Namen, Fundgrube für jeden Naturlyriker: die Schmet-

terlingshafte, die italienische Schönschrecke, der Segelfalter und der Erdbockkäfer, der Storchschnabel-Bläuling und die blutrote Singzikade, es wachsen Diptam und Esparzette, Erdsegge und Graslilie, so lehren uns die Tafeln und die Botaniker freut es.

Schließlich das Wäldchen, Veilchenheimat im frühen Jahr, der Serpentinabstieg landeinwärts nach Gambach, oder der Rückweg, weiter weg nun vom Abgrund mit alltäglichen Äckern und Wiesen Gelände, als gäbe das alles nichts da vorn' steil über Reben und Main.

Gipshügel bei Sulzheim

Ein Geviert, kaum einen Hektar groß, eingeraht von Feldern, schollenbraun, winterweizen grün, hinter dornigen Hecken versteckt: ein paar Hügel wie Hünengräber, dazwischen sanfte Dolinen. Karstige Landschaft, Keuper-gipssteppe, Pflanzenbiotop.

Du gehst auf schmalen Wegen von Hügel zu Hügel, neben dem Pfad die zauserigen Adonisröschen, dottergelb, mannigfach, einzeln oder in Gruppen: die Küchenschelle, blaue Blume Kalksteinfrankens, im Schatten der Büsche die Traubenhyazinthen, wer weiß warum auch Schlotfegerli genannt, die Scyllen und Schlüsselblumen.

Jedes Jahr aufs neue: die zuverlässige Blütenfolge, Markierungen im Kalender, Blütenevents für die Pflanzenfreunde.

Auf der Wiese darunter sammelt sich das Wasser auf tönernen Schichten, rinnt zum Bach, bildet Seen, weit in den Frühling hinein.

Mir ebenso lieb jedoch: im Wald jenseits der Straße grünt ein fast endloser Teppich aus Bärlauch, Gabe für die heimlichen Gourmets, die reinste Verschwendung.

Konstitutionssäule

Konstitutionssäule über Schönbornschloss und englischem Park, am höchsten Punkt der Gaibacher Höhe, am Sonnenberg. Ein Weg zweigt ab von der Straße bei der Kuppelkapelle, auch diese Schönborn-Barock. Keine hundert Schritte entfernt, am Gipfel, die Säule, klassizistisch nach Münchener Geschmack.

Werk Leopold von Klenzes, des Hofbaumeisters, griechisch-römische Manie. Eingeweiht wurde der Bau 1828, zehn Jahre nach der gnädig erlassenen, durchaus liberalen bayerischen Konstitution, 32 m hoch ragt das Getüm, uns heute bloß Kuriosum noch, am seltsamsten aber scheint uns die umlaufende Inschrift, Huldigung an Regent Max, den bayerischen König:

„Der römische Senat errichtete einst einem der besten seiner Kaiser in der trajanischen Säule ein Denkmal, das wir noch bewundern, diese dem Trajan Bayerns errichtet, wird jenem auf Dauer gleichen“.

Der Platz aber ist so schlecht nicht gewählt. Sehen und gesehen werden. So ragt die Säule auch heute noch weit über den Wald heraus. Und umgekehrt: von hier aus ein weiter Blick auf das Halbrundpanorama des Steigerwalds. Zur anderen Seite hin: ein Abfallen des Geländes hinunter zum unsichtbaren Fluss, ein Aufsteigen dahinter zu den Hügeln jenseits der Mainschleife, zur Vogelsburg, Hallburg. Obstbäume wachsen hier am Sonnenberg vor allem und ein wenig tiefer der Wein; in der Nähe: der Stammheimer Eselsberg, der Spargel aus Fahr.

Ruine Trimbург

Du steigst hinan von Engenthal, der Name ist Programm, verschlossen ist das Tal nach Osten. Die Welt ist hier zu Ende und dennoch ist sie nicht wüst und leer. Es grünen die Wälder, weiß und süß blühen die Obstbäume an den Hängen, und Weinberge steigen aus dem Tal empor und versprechen Dir offene Welten, und sei's für die Dauer eines herbstlichen Rausches.

Ein Weg von hier führt hin zu Trimburg. Du gehst zwischen Weinbergen aus Kalkstein und Heckengestrüpp bergan, und dann plötzlich nach einer der Kehren, liegt sie vor Dir, die Burg, am Gegenhang, hinaus weisend ins weite Saaletal mit dem Sodenberg als scheinbare Barriere dahinter. Noch ein Kehre, dann steht oben vor Dir am Bergvorsprung die Ruine, weiß wie der Kalkstein ihrer Umgebung, von Ferne aber ist sie ein Gebilde aus Dreiecken und Rechtecken, als wär' sie aus einem Holzbaukasten erbaut.

Vor nicht allzu lange Zeit war hier der Amtssitz, vor längerer Zeit aber dort ein mächtiger Hof, an dem die Bischöfe und die anderen Herren ein- und aus gingen, ein Hof, an dem die Minnesänger sangen, eine Burg, mit deren Namen sich der zweier Dichter verbindet, Hugo und Süskind von Trimberg nannten sie sich, aber ob sie je hier gewesen waren, weiß niemand.

Weinausschank, Stollburg im September

Ein herbstkühler Wind streicht über die Terrasse, läßt dort die Frankenfahne knattern am Mast. Ich hab' mir in den Kopf gesetzt, partout dort draußen noch zu sitzen, hinunter zu sehen in den Dunstsee im Tal, darüber ein blauer Himmel und eine Sonne, die beide über die wahren Temperaturverhältnisse hinweg täuschen.

Nacheinander steigen nun Paare, Gruppen die Stufen herauf, bleiben ein paar Sekunden am Scheidepunkt stehen, testen die Lufttemperatur, diskutieren die Testergebnisse und entschließen sich allesamt nach kurzer Diskussion in die Veranda zu gehen, den Wintergartenkompromiss. So sitze ich alleine im Freien, es spannt sich die Haut, es spreizen sich die Härchen, Gänsehaut bildet sich, solange, bis sich Haut und Hirn entschieden haben, ob aus dem Frösteln ein Frieren wird oder Gewöhnung eintritt.

Von hier oben, dem vorgeblich höchsten Weinberg Frankens, scheinen die kleinen Rebhügel, die nach und nach aus dem Dunst auftauchen, ihre Wölbungen zu verlieren, werden zu eingefallenen Kuchen, die Fahrzeuge auf den Wegen geraten zu Spielzeug, die paar Leute, die heute den frühen Wein lesen, zu blauem fleißigem Gekreuch.

Der Blick geht hinüber über die Nebelmilch, über die Felder im Tal zu der Kapelle der 14 Nothelfer am Gegenhang, weiter zu den blauen Rücken der Berge, vom mastenbestandenen Friedrichsberg zum mastenbestandenen Schwanberg, dem westlichsten Ausläufer des Steigerwaldes und von da hinüber zu den flacheren Hängen jenseits des Mains.

Der erste Federweiße wird serviert, süß ist er noch und doch macht er, daß einem die Sinne schwinden, der Nebel ringsum sich scheinbar verdichtet. Ein stiller Rausch ist es, bei dem die Laute der Umwelt nur mehr gedämpft zu einem dringen, man lesend oder schreibend die Buchstaben gerade noch aufnimmt, der Worte Klang, bei dem es einem im Hinterkopf zieht und spannt, so dass die Augenlider hinabfallen und vor der schläfrigen Müdigkeit dann ein Augenblick des Wachseins doch ist und in ihm der eine Gedanke, der lange gesuchte Satz.

... und hat man die Zeche endlich bezahlt, und geht es den Abhang hinunter, so ist es ein Schweben über den Reben.

Leinritt am Main zwischen Schweinfurt und Schonungen, 9. 12. 2000

Tag im spätesten Herbst, frühlingsmild, blaues Himmelschreiberwetter. Täuschungs-laune der Natur.

Ich gehe am Main entlang, die Bäume, die im Sommer dort das geschlossene Laubdach bilden, lassen laublos nun ein solches nur ahnen. Manch einer hat heute sein Radl wieder hervorgeholt und der Rudertrainer gibt seine Kommandos an den einsamen Skuller.

An den Hecken am Wegesrand zwischen eingerollten Blättchen leuchten die weißen Schneebeeren, die man als Kind so schön auf den Boden klatschen kann, Hagebutten wachsen neben noch blühenden roten Rosen. Sogar die Raben scheinen sich wieder in die Wälder zurückgezogen haben.

Ich gehe hinaus an die Ausbuchtungen des Flusses, eine tiefe Sonne läßt die gelben Blätter durchscheinen wie Fenster gotischer Kirchen, und das Schilf glänzt im Grün, darauf die perlenden Tautropfen.

Vorne spiegelt die Bucht das Himmelsblau, dahinter in der ersten Flußhälfte ein Silberweiß, in dem die hohen Bäume des jenseitigen Ufers sich doppeln, dahinter das träge matte Grün des Flusses vor dem waldigen Ufer.

Ein Mann, der mich schreiben gesehen hat, sagt auf dem Rückweg, schreibe man dies alles nieder, niemand würde einem es glauben.